

Grundsteinlegung und Baugeschichtliches

Am 31. Juli 1709 wurde der Grundstein zu der Kirche gelegt, die den Namen der heiligen Dreifaltigkeit erhalten sollte, und nach sechzehnjähriger Bauzeit an demselben Tage des Jahres 1725 unter großen Feierlichkeiten eingeweiht.

Worms zählte damals etwa 3000 Einwohner. Aber die Bevölkerungszahl der mittelalterlichen Städte sind vielfach falsche Vorstellungen verbreitet, weil wir den Maßstab von heute anlegen. Eine Großstadt, wie z. B. Nürnberg oder Erfurt, zählte kaum mehr als 20000 Seelen. Aber die Verhältnisse in Worms mag uns eine Stelle aus der „Geschichte der rheinischen Städttekultur“ von Heinrich Boos unterrichten. Im Band VI, Seite 50 dieses Werkes heißt es:

„Um das Jahr 1630, also zu einer Zeit, als man eben erst die schwersten Drangsale des Kriegs durchgemacht hatte, zählte die Stadt noch 1600 Bürger, also 7588 Seelen. Infolge der Pest verminderte sich die Bevölkerung stark, und unmittelbar vor der Zerstörung zählte man nur noch 472 Bürger, im Jahre 1690 gar nur 116 Bürger, 1691: 133, 1695 wieder nur 116 Bürger, 1697: 191 Bürger, davon zwei Reformierte und sieben Katholiken, 1698: 302 Bürger, 78 Beisassen, 1700: 387 Bürger, 1710 in sechzehn Zünften 488 Bürger, davon 369 lutherisch, 32 katholisch und 87 reformiert, 1717: 193 Beisassen. 1742 zählte man 565 Bürger, und auswärts 25 Mann, 134 Juden. Bis zum 23. Dezember 1698 wurden insgesamt 101 neue Bürger aufgenommen. Man hatte gehofft, daß alle Jahre zirka 100 Neubürger aufgenommen werden könnten, die je ein Bürgergeld von 50 Gulden zu bezahlen hätten. Dieser hohe Ansatz schreckte aber die Leute von der Bewerbung um das Bürgerrecht ab, deshalb war man genötigt, das Bürgergeld auf sechs Gulden zu ermäßigen. Auch dann wurde jene Zahl von 100 jährlich neu aufgenommenen Bürger bei weitem nicht erreicht. Von 1698 bis 1792 sind insgesamt 2349 Bürger aufgenommen worden. Im Jahre 1786 zählte man 1116 Haushaltungen, und zwar:

1. Bürgerliche	755
2. Schatzungsverwandte	26
3. Beisassen	209
4. Juden	126
	<hr/>
	1116 Familien.

Die Zahl der Häuser betrug 787, wovon 146 der Geistlichkeit gehörten, nämlich: 62 dem Bistum und Domkapitel, 30 dem St. Martinsstift, 21 dem St. Andreasstift, 23 dem St. Paulusstift, 1 dem Marienmünster, 1 dem Karmelitenkloster, 2 dem Richardikonvent, 1 den Dominikanern, 1 dem deutschen Orden, 2 den Herren von Dalberg und 2 der Kurpfalz. Im Jahre 1802 zählte man in Worms 4816 Seelen, darunter 3505 Lutheraner, 301 Reformierte, 604 Katholiken und 406 Juden; in Speier hingegen 3703 Seelen, davon 2214 Lutheraner, 463 Reformierte, 926 Katholiken; Mainz 21163 Seelen, davon 20007 Katholiken und 1156 Juden."

Und im Band III, Seite 43, heißt es:

„Worms zählte also unmittelbar vor der Zerstörung (1689):

472 Bürger,
66 Witwen,
34 vornehme Beisassen,
15 Soldaten,
35 abgedankte Soldaten,
50 gemeine Beisassen und Witwen,
100 Juden.

Die katholische Geistlichkeit ist nicht mitgezählt. Die bürgerliche Bevölkerung hat demgemäß etwa 3000 Köpfe betragen".

Dieselbe Zahl kann man annehmen für das Jahr 1709. Man legte den Grundstein zu einer Kirche mit solchen Ausmaßen, daß in dem Raum die gesamte Bevölkerung von Worms (Evangelische, Katholiken und Juden) Platz finden konnte. Ein rührendes Zeugnis für den frommen Sinn unserer Väter, denen es eine Selbstverständlichkeit war, daß jeder Evangelische seinen Gottesdienst besuche, für das feste Vertrauen, daß Gott ihr Werk segnen werde; ein Zeugnis aber auch für die Liebe zu der Vaterstadt, von der man hoffte, daß sie bald volkreich sein würde. Es ist, als hätten sie der Kirchennot der lutherischen Gemeinde Worms Augsburgischen Bekenntnisses für alle Zeiten abhelfen wollen. Denn diese war, obwohl das Stadtr Regiment und der größte Teil der Bevölkerung zu ihr gehörte, bis dahin nicht im Besitz eines eigenen, größeren Gotteshauses, trotz der großen Anzahl von Kirchen in der Stadt. Die Magnuskirche erwies sich als zu klein. Während der Zeit der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges hatte sie das Recht der Mitbenutzung der Predigerkirche beim Dominikanerkloster, der heutigen Friedrichskirche gegenüber. Dies Recht konnte nur unter den größten Schwierigkeiten behauptet werden.

In der Zeit nach der Zerstörung der Stadt, den 31. Mai 1689, war nur ein geringer Teil der Bevölkerung in Worms zurückgeblieben und führte, in Kellergewölben hausend, ein jammervolles Dasein. Einige Hunderte hatten sich auf die Maulbeerau geflüchtet, andere konnten sich nach Lampfertheim retten, auch Pfeddersheim hatte auf ein Jahr einem

Teil von Wormser Bürgern gastlich seine Tore geöffnet. Die wohlhabenden Leute begaben sich nach Darmstadt, Hanau, Frankfurt und Gießen. Ein Teil der Ratsmitglieder hatte in Frankfurt Zuflucht gefunden und besorgte von hier, so gut als möglich, die Geschäfte der Stadt. Nach dem Friedensschluß von Rijswijk 1697 kehrten die Verbannten aus dem Exil zurück und gingen sofort an den Wiederaufbau der Stadt. Aber unüberwindliche Hindernisse stellten sich ihnen noch in den Weg. Der spanische Erbfolgekrieg zog auch den Mittelrhein in Mitleidenschaft, und das völlig verarmte Worms hatte in dem nächsten Jahrzehnt unter den drückendsten Kontributionen und Einquartierungen schwere Zeiten zu erdulden. Erst als die Dunkel sich etwas lichtetet und man wenigstens auf Frieden hoffte, konnte man daran denken, mit dem Wiederaufbau der Stadt auch den Bau einer evangelischen Kirche in Angriff zu nehmen.

Hier müssen wir etwas ausführlicher eines Mannes gedenken, dem die evangelische Gemeinde Worms zu immerwährendem Dank verpflichtet ist: Johann Friedrich Seidenbänder. Sein Geschlecht stammte aus dem rheinpfälzischen Dorf Obrigheim und war seit 200 Jahren in Worms ansässig. Sein Ahne Philipp Seidenbänder wurde 1540 in den gemeinen Rat, 1563 in das Dreizehnerkollegium und 1570 zum Schultheißen gewählt. Ein Sohn desselben studierte Jurisprudenz in Heidelberg, und seitdem ist das Studium der Jurisprudenz in der Familie Tradition gewesen. Fast in jeder Generation ist ein Seidenbänder zum Schultheißen gewählt worden, in der Regel mehrmals.

Aber der Familie unsres Seidenbänder, der wie sein Vater Johann Friedrich hieß, lag ein dunkler Schatten. Sein ältester Bruder Konrad Hartmann war als siebzehnjähriger Gymnasiast von der Manie besessen, die Stadt in Brand zu stecken. Er hat nicht weniger als zehn Brände angelegt, die zum Teil bedeutenden Umfang annahmen. Durch die Anzeige eines Mitschülers wurde er als Urheber entdeckt und zum Tode verurteilt. Wir können uns denken, wie schwer Schuld und Schicksal dieses Familiengliedes Eltern und Brüder bedrückte und wie dadurch der Charakter unsres Johann Friedrich Seidenbänder beeinflusst worden ist.

Dieser war 1650 geboren, studierte in Heidelberg Jurisprudenz, diente dann seiner Vaterstadt als Syndikus, wurde 1685 Mitglied des Dreizehnerrates, war 1689 und 1699 Schultheiß und zweimal Stättmeister. Auch führte er in den letzten vier Jahren seines Lebens — er starb 1712 — den Titel eines Hofschatzgrafen.

Nach der Zerstörung der Stadt war Seidenbänder mit anderen Mitgliedern des Dreizehnerrates nach Frankfurt geflüchtet. Hier verfaßte er eine Denkschrift über die Wiederaufrichtung der Stadt Worms, die Professor Dr. Weckerling als Beilage zum Programm des Gymnasiums und der Realschule zu Worms 1894 herausgegeben hat. Die ersten Seiten derselben sind so charakteristisch für den Verfasser und seine Zeit, daß wir sie hier im Wortlaut folgen lassen:

„Herr Jesu, gieb du raht und that,
daß diese arbeit wohl gerat! Amen.

Nachdem durch die allgeregteste strafen des langgenug-lang-muthig
gewesenen Gottes dahingekommen, daß weltbekanntermaßen durch die
französische mord-flamme die uhralte statt Wormbs, sambt deren gottes-
kirchen, schulen, stattraht- und gerichtsheusern, gänzlich in die asche ge-
leget, verheeret und zerstöret worden. Also ist hochnothwendig, daß
jedermann mit unverdrossener hand an das ruder greife umb selbiges,
wo möglich, von dem vor augen schwebenden undergang zu erretten,
und auß der gefahr mit entreißen zu helfen besleißige. Und selbiges
zwar sonder allen zeitverlust, cum vox corvina sit manifesta ruina:
der raben-gesang bringt undergang Wir müßen aber unßere wieder
aufrichtende republicque auf drey haubt-saulen als: 1) den gottesdinst,
2) gute policey und 3) vernünfftiges haußhalten gründen.

Da dan billigst der anfang von dem hauße gottes und dem darin wieder
anrichtenden gottesdinst und dazu gehörenden schulen gemacht werden
muß, so dan auch der vernünfftigen heyden einer solches erkennen, und
alles andere anstehen zu laßen auf gewisse maase gerathen: donec templa
refeceris aedesque labentes deorum.*)

Wen man das gottes-hauß zum ersten grundstein stellet,
alßdan das übrige sich leicht auch zugesellet,
und diß gottsel'ge werck dem grosen gott gefället.

Waß nun den platz an sich selbst betrifft, so finde in der ganzen statt
keinen bequemerem, als denjenigen, wo die schulgärten gewesen, welcher
sich auf daß allerfuglichste dazu anschicken leset und auch so zu sagen
mitten in der statt gelegen ist.

Und ob man schon die St. Magnikirche, oder auch wohl das sogenann-
te Dantzhaus auf dem Obernmarck, oder wo das Zeughaus gestanden,
wegen der noch stehenden mauern vor bequemer erachten wolte: so ist
es zwar nicht ohne, auch selbiger eines, biß die andere im gebrauchungs-
stand, sich zu bedienen, sie würden aber besorglich bald zu enge fallen,
weilen durch die gnade gottes man einer volkreichen gemeinde sich getröstet.

Mit denen catholischen eine kirche gemein zu haben, ist nunmehr gar
nicht rathsam, sondern auß vielfeltigen ursachen selbige zu verlaßen.

Nachdemahlen man aber doch daß recht, in der Dominicanerkirche zu
predigen, vermög des instrumenti pacis hergebracht und biß auf die zer-
störung ruhig besessen; die patres Dominicani auch bürger zu Wormbs
seyen, so wäre solches ius sich entweder per expressum vorzubehalten,
(so fast daß beste, damit man allezeit einen fuß darinnen habe) oder
auf eine annehmlliche weiße abzuhandeln, worinnen aber der statt gerecht-
same gar genau in obacht genommen werden müßte.

*) Horat. Carm. 6 V 2 & 3.

Und so die Dominikaner-mönche erfahren würden, daß man eine eigene kirche zu bauen festgestellet, werden sie gar wenig vor daß darinnen habende recht zum abkauf geben wollen, sondern die statt (ob es ihnen schon nicht umb daß herz) zum mit-anbau erfordern. Daher mit guter circum-spection, zu gelegener zeit, mit ihnen zu correspondiren und einer vertrauten person, deren treue und wohlwollen gegen die republicque man versichert, solches amt zu concreditiren ist, welches (ohnmaßgeblich) sobald als möglich, anzufangen, damit durch die verzögerung man seine kaltsinnigkeit, und umb in gemeinschaft zu bleiben, desto besser verdecken könne.

In welcher zeit man sehen kan, waß bey ihnen zu bewerkstelligen sein möge; den biß in den, gott gebe, baldigen anbau zu warten, ich gar nicht convenabel finde.

Zu erlangung eines fundi ist nicht nur die collecte aller orthen zu suchen sondern man müßte nebst dem ordinari klingel- oder allmosen-säckel in allen predigten auch kinderlehr u. betstunde noch ein apartes herumb gehen lassen, auch alle*) [feiertage] vor den kirchenthüren oder, welches besser und reichlicher außwürfet, durch zween gottliebende personen von hauß zu hauß samlen lassen, dan in die becken gar wenig geleet zu werden pfleget, in die büchße aber so wenig einzuwerffen, schämt sich mancher und thut par raison d'état et l'honneur mehr als auß liebe zur kirche geben; welches onus dan in denen zünfften umbgehen könnte. Und müßte die büchße alsofort geliefert, gezehlet, in ein buch geschrieben, und bey versicherten leuthen in verwahr gegeben werden. Und ob es anfangs schon wenig scheineth, machen doch viele tropfen einen regen, und kleine bächlein endlich einen fluß.

In waß für eine form, länge, breite, höhe, und waß sonst baurichtig dazu erfordert wird, die structura einzurichten, wäre mit verständigen baumeistern zu überlegen. Und glaube ich, daß, wen sie in der form eines amphitheatris[ic] oder figura oblonga aufgebauet würde, es nicht nur propre, sondern das spatium auch so capabel, daß eine grose menge in selbiger gereumlich sitzen und den prediger vergnüglich sehen und hören könnten. Die Freudenstatter**) im dryangel gebaute kirche, wovon mir ein modell hierbey liegend***) bringen lassen, wird von vielen darumb gelobet, weil sie alle den pfarrer sehen und hören, die manspersonen aber keine weisbilder et vice versa sehen können. Und zu vermindrung der andacht [dies] nicht-wenig contribuïret.

Wen der schulgartenplatz beliebt wird, ist es umb so viel anstendig- und rühmlicher, da wir einerseit die kirche: anderseit das rathhauß und mitten inne das gymnasium haben. Drum herumb aber können der consulenten, pfarherr, schul- und anderer bedintehäuser angebauet, das übrige der statt zugehörige hingegen verkaufet werden; oder mache die fronte auf

*) Im Original eine unverständliche Abkürzung.

**) In Württemberg.

***) Nicht mehr vorhanden.

dem markt gegen die Petersgasse die kirche: und gegen die Hahngasse das rathhaus, wozu sich das Glockische haus wegen des herrlichen kellers sehr wohl schicket, in der Petersgassen die pfarr- und schul-, in der Hahngassen aber der consulenten und canzleybedinten heußer. Und ist dergleichen hernach in Teutschland nicht zu finden, sonderlich wen man anstatt der 17 zunfftheußer ein einzges bauete, dahin sie alle gehen, und ihre stuben haben können, dan sie alle beßer eines als 17 aufrichten können."



Wir fassen die Hauptgedanken zusammen:

1. Das furchtbare Schicksal, das über die Stadt hereingebrochen ist, ist eine Strafe des gerechten Gottes für die Sünde und Leichtfertigkeit der Bevölkerung. Darum ist es nötig, Buße zu tun und rechte Gottesfurcht in die Herzen zu pflanzen. Von innen heraus, von der Religion her muß der Wiederaufbau kommen. Die strenge, ernste Gesinnung der damaligen Zeit ist weit entfernt von dem schwächlichen, oberflächlichen Sinn vieler unserer Zeitgenossen, die unserem Herrgott aus der Schule laufen, wenn seine Heimsuchungen und Gerichte kommen.

2. Der Pulsschlag des religiösen Lebens ist der Gottesdienst. Deshalb muß, wenn man aufbauen will, der Anfang gemacht werden mit dem Bau des Hauses Gottes.

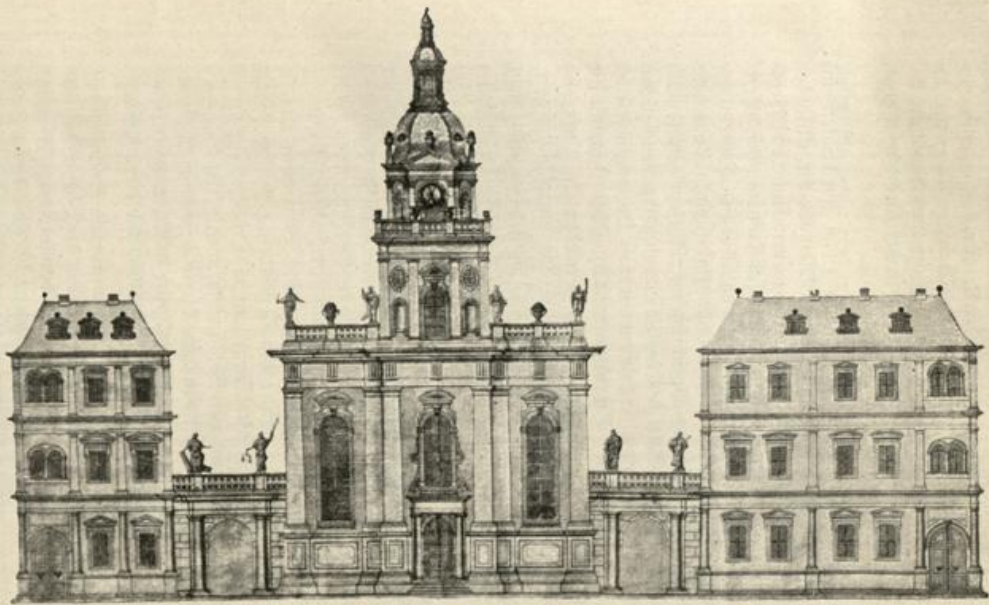
3. Ein großes Gotteshaus muß es sein, weil man für die Zukunft einer volkreichen Gemeinde sich getröstet. Wenn es viel billiger und bequemer gewesen wäre, die noch stehenden Mauern der Magnuskirche oder des Tanzhauses am Obermarkt auszubauen, so würde doch von dem Plan abgesehen, weil die Kirche zu klein ausgefallen wäre.

4. Die evangelische Gemeinde muß eine Kirche haben, denn „mit denen catholischen eine kirche gemein zu haben, ist nunmehr gar nicht rathsam“. Wie schon oben bemerkt war, wurde die Predigerkirche des Dominikanerklosters von beiden Konfessionen benutzt, indem das Innere in zwei Teile geteilt war, von denen der größere der zahlreichen evangelischen Gemeinde, der andere den Katholiken überlassen war. Auch die Meinhardskirche in der Speyererstraße war eine Zeitlang Simultankirche.

5. Eine evangelische Kirche soll gebaut werden, d. h. eine solche, in der alles auf das Wort gestellet ist, in der eine zahlreiche Gemeinde Platz finden und den Prediger „vergnüglich“ sehen und hören kann.

In der Freudenstädter Kirche (im Schwarzwald) schien Seidenbänder diese Aufgabe am besten gelöst zu sein, zumal dieselbe so eingerichtet ist, daß zwar alle den Prediger sehen und hören, aber „die manspersonen keine weibsbilder et vice versa sehen können“. Wenn man auch bei dem Bau der Kirche von dem letzteren Gedanken Abstand genommen hat, so ist doch der erste Punkt in einer vorbildlichen Weise zum Ausdruck gekommen.

Was in der Denkschrift über Kollekten und Wahl des Platzes steht, darüber wird weiter unten berichtet werden.



Prospekt der Dreifaltigkeitskirche,
gezeichnet von dem kurpfälzischen Kapitän-Ingenieur Villancourt 1709

Im Anfang des Jahres 1708, also zehn Jahre nach der Rückkehr aus dem Exil, wurde eine Deputation, der Kirchenbauauschuß, gewählt. Dieser sah es als seine wichtigste Aufgabe an, sowohl für den äußeren Bau als auch die innere Ausgestaltung die besten Kräfte zu gewinnen. Wenn er sie unter den Wormser Meistern nicht finden konnte, zog er auch ausländische Künstler heran, z. B. Italiener für den Bau des Altars und der Kanzel. In welcher hoher Blüte indes das Wormser Kunsthandwerk damals stand, davon legen die Arbeiten im Innern der Kirche noch heute nach 200 Jahren ein beredtes Zeugnis ab.

Zunächst wurde ein Baumeister und Ingenieur von Zweibrücken eingeladen, nach Worms zu kommen und einen Plan für die Kirche zu entwerfen. Er scheint trotz mehrfacher Aufforderung dem Rufe von Worms nicht Folge geleistet zu haben. Man wandte sich dann an den Werkmeister Mantertscheidt von Bergzabern. Dieser schickte einen Riß ein, der aber den Beifall des Rats nicht fand und dem Kapitän-Ingenieur Villiancourt aus Frankenthal zur Begutachtung vorgelegt wurde. Am 1. Januar 1709 wurde das Schreiben desselben, den gemachten falschen Riß betreffend, verlesen und am 8. Februar der von Villiancourt selbst aufgestellte Kostenanschlag mit Riß angenommen. Der Bauplan für die Dreifaltigkeitskirche stammt also, wie das Professor Dr. Weckerling nachgewiesen hat, von dem kurpfälzischen Kapitän-Ingenieur Villiancourt. Er hat die Ausführung nicht geleitet und wird nach 1709 nicht mehr erwähnt. Wormser Meister haben frei nach seinem Entwurf gearbeitet, aber nicht willkürlich sondern nach wohlerrwogenen Plänen und dem Vorbild anderer Kirchen, besonders der Katharinenkirche in Frankfurt a. M. Wir sehen aus dem Plan Villiancourts, daß die Kirche nicht freistehend gedacht war, sondern daß ursprünglich zwei Seitengebäude mit ausgeführt werden sollten, von denen das auf der Südseite die Inschrift „Rathaus“ trug. Der Kosten wegen konnte dieser Plan nicht zur Ausführung kommen; die Seitenbauten unterblieben, und erst nach 200 Jahren ist auf der Südseite ein Bau entstanden, der den ursprünglichen Plan, wenn auch in anderer Weise, verwirklichte: Das von dem verstorbenen Freiherrn Heyl zu Herrnsheim der Stadt geschenkte Cornelianum. Die Nordseite ist bis heute leer geblieben und wird es wohl auch bleiben. Wohl hat mir neuerdings ein Wormser Architekt von dem Plane gesprochen, daß man hier eine große Markthalle errichten und damit eine schöne Front herstellen könne. Ob das wünschenswert oder möglich ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Der Beschluß, den Kirchenbau zu beginnen, wurde am Sonntag den 10. März 1708 von der Kanzel verkündigt und von der Bürgerschaft mit großer Freude aufgenommen. Zwar fehlte es auch damals nicht an Mörglern. Aber man machte mit ihnen nicht viel Federlesens. Sie wurden so lange zum Wacht dienst herangezogen, bis sie von ihren losen Redensarten ließen.

+

Aber den Bauplatz hatten längere Verhandlungen stattgefunden. Es waren vorgeschlagen worden: der Zeughausplatz (Ecke Römerstraße und Zeughausgasse), der Sturzische Garten (Ecke der Petersstraße und Bachgasse), der Schulgarten (Petersstraße, der heutige Marktplatz) und der Konfessionsplatz Luther am Bürgerhof. Bei der Besichtigung wurde gefunden, „daß aller Orten sich verschiedene Diffikultäten ereignen“. Schließlich entschied sich die Mehrheit für den Konfessionsplatz, der seinen Namen daher hat, daß dort vor der Zerstörung die Münze, das alte Rathaus stand, in dem, wie man damals irrtümlich glaubte, Luther sein Bekenntnis vor Kaiser und Reich abgelegt hatte.

Im 8. Jahrgang (1909) der Monatschrift „Dom Rhein“ hat Professor Dr. Weckerling einen ausgezeichneten Aufsatz veröffentlicht: „Zur Feier der vor 200 Jahren am 31. Juli 1709 erfolgten feierlichen Grundsteinlegung der Dreifaltigkeitskirche in Worms.“ Er hat mit liebevoller Hingabe alle zur Verfügung stehenden Akten durchforscht. Die folgende zusammenfassende Darstellung beruht auf diesen Forschungen Dr. Weckerlings, die bis etwa zum Jahre 1730 reichen; über die noch folgenden Herstellungen und Neuerungen in der Kirche, von da bis heute, ist kurz auf Grund kirchlicher Akten berichtet.

Im Evangelium Lucas lesen wir Kapitel 14, 28 — 30: „Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzet nicht und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinauszuführen, alle, die es sehen, fangen an sein zu spotten.“

Hatten unsere Väter die Kosten überschlagen? Schon von Frankfurt aus hatte der Dreizehnerrat die Sammlung von Hilfgeldern ins Werk gesetzt. Zwei Abgesandte bereisten Franken, Schwaben und die Schweiz, zwei andere den deutschen Norden, zwei Holland. Bis zum Jahre 1695 gingen 10 000 Gulden ein. 1698 — 1700 wurden nochmals Abgeordnete zur Sammlung von Kollekten ausgesandt. Auch jetzt war das Erträgnis beträchtlich: etwa 12 000 Gulden. Diese Summen waren ausdrücklich in erster Linie für Kirchen und Schulen bestimmt. Als der Bau beschlossen war, wurden sofort die Einheimischen in Anspruch genommen. Der Klingelbeutel sollte in allen Predigten, Kinderlehren und Gebetstunden herumgehen, um Gaben dafür zu sammeln. Professor Dr. Weckerling schreibt darüber:

„Wir sehen, daß die Wormser keineswegs nur von auswärts gesammelten Gaben ihre Kirche gebaut haben, sondern daß sie dafür vor allem in der eigenen Stadt gesammelt und die Mittel der Einheimischen, die allerdings damals nicht groß waren, immer von neuem wieder in Anspruch genommen haben. Dazu kommt zur Ehre der Wormser, daß ihre Unterstützung alljährlich so häufig und mit solchem Erfolge von anderen Orten in Anspruch genommen wurde, daß sie durchaus zu der Erwartung berechtigt waren, man werde nun auch sie nicht im Stiche lassen. Wurden

doch selbst im Jahre 1709, als man doch alle Mittel in Worms selbst nötig zu brauchen hatte, daselbst Hauskollekten erhoben für die Wiederherstellung der Kirchen in Pfifflicheim, in Westhofen, in Alzey, in Neustadt, in Neuwied und anderen Orten, und 1708 hatten sich die Gesuche um eine Hauskollekte so gehäuft, daß der Rat beschloß, sie nur nach und nach in gewissen Zeitabständen zu gestatten. In der Tat sind denn auch recht ansehnliche Mittel der Stadt von benachbarten Fürsten und Städten gespendet worden, vor allem aber haben die eigenen Bürger der Stadt beigesteuert und hat der Rat auch noch andere Mittel flüssig gemacht. So bestimmte er z. B., daß der Erlös für einige der Stadt gehörige Bauplätze zum Teil wenigstens in die Kirchenbaukasse fließen sollte. Der „zum Römer“ genannte Bauplatz mit dem Zugang von der Kämmererstraße aus wurde Ende 1708 zum Verkauf ausgesetzt und von Samuel Binder, dem Besitzer der Gastwirtschaft zum Wilden Mann, für 1700 fl. ersteigt mit der Bedingung, daß er 1000 fl. alsbald bar an die Kirchenbaukasse abliefere, damit die Kirchendeputierten die ersten Ausgaben davon bestreiten könnten. Es sei hierbei erwähnt, daß laut einer von Herrn Samuel Binder unterschriebenen Quittung Herr Baumeister Villiancourt mit Wagen, Kutscher und zwei Pferden bei ihm im Gasthaus zum Wilden Mann gewohnt hat, wofür 5 fl. berechnet werden“.

Und weiter schreibt Professor Dr. Weckerling:

„Daß der Rat der Stadt wiederholt nicht nur durch Materialzuwendungen, sondern auch durch Geldbeiträge die Kirchenkasse unterstützte, haben wir schon oben beim Verkauf des Römerbauplatzes an die Familie Binder erwähnt, ebenso daß immer von neuem wieder die Bürger, Zünfte und andere Vereinigungen zu Beiträgen aufgefordert wurden, es wurden auch, besonders als es sich um die Erbauung und Fertigstellung des Turmes handelte, der ja nicht nur den Lutheranern, sondern als Wachturm der ganzen Gemeinde diente, wiederholt Schatzungen für die ganze Gemeinde, auch für die Juden, angesetzt. Am 17. Februar 1733 wurde beschlossen: zu Endigung des Kirchturmes ist noch eine Schatzung zu erheben mit der Versicherung an die Bürgerschaft, daß dies der letzte Beitrag zum gedachten Turm sein sollte, auch wurde u. a. beschlossen, das Schutzgeld der jungen Bürger zum Kirchen- und Turmbau zu verwenden. Als es sich dann um die innere Ausstattung der Kirche handelte, stellten sich zahlreicher die Zuwendungen und Stiftungen von Seiten der Bürgerschaft ein, besonders dadurch, daß viele Familien einen Sitz in der Kirche oder mehrere zu dauerndem erblichen Besitz erwarben. Unserm heutigen Gefühl entspricht es freilich nicht mehr, daß auch in der Kirche die Besitzenden bevorrechtigt und ein für allemal im Besitz der besten selbst ausgesuchten Plätze sein sollen, zumal wenn diese Plätze beim Gottesdienst leer bleiben und die anwesenden Nichtbevorrechtigten sich mit geringeren Plätzen behelfen müssen. Damals war das Gefühl der Gleichberechtigung in der heutigen Stärke noch nicht vorhanden und das andere Bedenken kam kaum in Betracht in Zeiten, in denen jedermann glaubte, verpflichtet



Verkleinerte Wiedergabe eines Kupferstiches aus dem Jahre 1725

zu sein, und es auch von jedermann geradezu verlangt wurde, an jedem Sonn- und Feiertage dem Gottesdienste beizuwohnen. In diesen Zeiten war es sogar ein sehr geeignetes Mittel, die Besitzer der Kirchenstühle zum regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes anzuhalten, da das unbegründete Leerbleiben eines Stuhles sofort die ganze Gemeinde wissen ließ, daß dessen Besitzer seine Pflicht versäumt hatte. Jedenfalls kam durch den Verkauf ein verhältnismäßig stattlicher Betrag in die Kirchenkasse, da für Plätze auf den Emporen 10 fl., für Plätze im Schiff der Kirche gewöhnlich 20 fl. bezahlt wurden. Auch hatten dadurch die Kirchendeputierten ein Mittel, besonderen Leistungen und Geschenken an die Kirche eine Gegengabe gegenüberstellen zu können, die sehr geeignet war, auch andere zu ähnlichem Verhalten zu veranlassen. Ein Beispiel dafür ist folgender Eintrag in das Ratsprotokoll vom 26. April 1725:

„Herr Schultheiß Böhm proponiert, daß Herr Hoppensack der Kirche viel Gutes bereits erwiesen und auch 60 fl. zu einem Fenster versprochen habe, verlange aber auch in der Kirche einen Stuhl für sich und die Seinigen. Beschluß: Demselben wird ein Stuhl in der Kirche von 8 Schuh Länge vor ihn und die Seinigen adjudicirt, übrigens wird hiermit denen Herrn Kirchendeputirten die Vollmacht gegeben und dieselben von Ratswegen autorisirt, die Stühle so gut möglich und zum Besten der Kirche zu begeben, wie denn hiermit zugleich dasjenige, so sie an Stättmeister Weise accordirt und schriftlich gegeben approbirt wird“.

Einzelne Zünfte erwarben ganze Stuhlreihen für ihre Mitglieder und schlossen darüber mit den Kirchendeputierten beiderseitig unterschriebene und mit dem Kirchen- sowie dem Zunftsigel versehene Verträge ab. So vor allen die Schneiderzunft, die ein Fenster für 80 fl. stiftete und außerdem noch 250 fl. an die Kirchenkasse zahlte unter der Bedingung, daß ihren Angehörigen dreißig Stühle auf der unteren Empore neben dem Turm, zehn in der vordersten, die übrigen in der zweiten und dritten Reihe der Plätze gerade dahinter erblich überlassen werden. Der mit dem Zunftsigel versehene Vertrag ist von den Deputierten und den sämtlichen 30 Schneidermeistern, die beiden Zunftmeister Joh. Walthrus Winter und Joh. Georg Runkelmann an der Spitze unterschrieben. Ebenso erwarben auch die Metzger, die Schuhmacher u. a. bestimmte Plätze. Ja sogar die Schuhmachergesellen, damals Schuhknechte genannt, schlossen einen Vertrag ab, durch den sie 30 Sitze auf der oberen Bortkirche vor dem Turm für 150 fl. (also 5 fl. für den Sitz) erwarben. Der am 5. September 1725 abgeschlossene Vertrag ist von den Deputierten, 2 Beisitzern und 10 Altgesellen mit Angabe ihrer Heimat unterschrieben. Man kann daraus an einem schönen Beispiel sehen, wie damals die Wanderschaft der Gesellen Leute aus allen Teilen Deutschlands als gute Kameraden zusammenführte. Die Gesellen haben den für sie recht bedeutenden Betrag in acht Abschlagszahlungen vom 23. April 1726 bis 30. Juni 1730 auch wirklich bezahlt.

Aber bei aller Opferwilligkeit der Bevölkerung wäre es ihr in der teureren Zeit der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts bei dem geringen Wohlstande der kleinen und nur langsam sich wieder erholenden Bürgerschaft nicht gelungen, mit dem Bau fertig zu werden, wären ihr nicht zeitweise wenigstens auch von auswärts reichlichere Unterstützungen zu teil geworden. Es ist natürlich nicht möglich, diese neben einigen größeren meist kleinen Zuwendungen hier im einzelnen aufzuzählen, wir können nur im allgemeinen angeben, daß der Rat zwei Männer in Dienst nahm, die in vielen Orten die Sammlungen von Haus zu Haus vornahmen, und daß der Rat Bittschreiben um Unterstützung an viele Fürsten, Grafen und Städte ausandte. Konsulent Kremer hat sich hierbei besonderes Verdienst erworben, aber auch andere Mitglieder des Rats und der Konsulenten und Anwälte beteiligten sich persönlich an den Sammlungen.

So begaben sich z. B. im Herbst 1709 die drei Ratsherren Bürgermeister Braun, Heinrich Otto Augustin und Mathias Wolff persönlich nach Frankfurt und verweilten dort acht Tage, vom 28. Oktober bis 5. November, um die in dieser Stadt bewilligte Kollekte zu betreiben. Das Ergebnis war denn auch sehr befriedigend, sie konnten nach der noch vorliegenden Zusammenstellung 1579 fl. 28 kr. an die Kirchenkasse abliefern. Besonders unterstützt hat sie bei der Sammlung der Pfarrer und Senior Ministerii in Frankfurt Dr. Joh. Daniel Arcularius, wie bei seinem Tode am 5. Januar 1711 der Wormser Pfarrer und Senior J. S. Meel in einem ihm zu Ehren verfaßten Trauergedicht besonders hervorhebt. Dieses Gedicht ist zugleich mit der von dem früheren Wormser Pfarrer Joh. Ph. Schild gehaltenen Leichenrede im Druck erschienen. Auch aus anderen Reichsstädten gingen nicht wenige Beiträge ein, die kleine Stadt Friedberg z. B. sandte 51 fl. und die damals noch selbständige Burg Friedberg 40 fl.

Besonders entgegenkommend zeigte sich die Stadt Darmstadt, in der wiederholt Kollekten abgehalten werden durften, und Landgraf Ernst Ludwig. Wie sehr der Landgraf, obwohl er selbst durch den Schloßbau in Darmstadt und eine Reihe anderer Bauten stark in Anspruch genommen war, der Stadt Worms wohl wollte und sie bei ihrem Kirchenbau unterstützte, zeigt u. a. die dem Rat am 9. November 1723 zugekommene Mitteilung: Ihro Hochfürstl. Durchlaucht zu Darmstadt notifiziert die Verehrung von 21 Eichbäumen zur neuen Kirche, wofür der Rat alsbald ein warmes Dankschreiben abgehen ließ. Es fällt dies wertvolle Geschenk schon in den letzten Teil der Bauzeit, in dem sich der Rat nochmals mit der dringenden Bitte an alle Freunde der Stadt Worms gewandt hat, durch erneute Unterstützungen es ihm zu ermöglichen, endlich den Bau zu Ende zu führen. Mit den 1709 und in der nächstfolgenden Zeit zusammengebrachten Mitteln und dem, was die immer wieder abgehaltenen Sammlungen in Worms selbst ergaben, war der Bau langsam gefördert und 1721 endlich bis zum Fries und dem Gesims gebracht worden, zur

Vollendung der Kirche und des Turmes fehlte aber noch sehr viel. Dabei war die Kasse nun leer, von auswärts waren in den letzten Jahren kaum noch irgend bedeutendere Beträge eingegangen. Am 9. Juni 1722 teilte Schultheiß Böhm im Rat mit, daß „die Gelder, so zum Kirchenbau parat gewesen, wirklich angewandt und kaum 10 fl. mehr in Cassa“ seien. Es wurde damals beschlossen, die Restanten in den pia corpora, besonders die Allmend-Collecturgelder einzutreiben und für die Kirche zu verwenden, die Bürger zu erneuten Beiträgen aufzufordern, und zugleich nochmals sich mit dringenden Bittschreiben um Unterstützung an wohlwollende auswärtige Herren und Gemeinden zu wenden. Als ein Beispiel der damals ausgesandten Schreiben stehe hier der Anfang eines Briefes, der am 2. November 1722 dem Kandidaten der Theologie Georg Ph. Speck, dem Sohn des abgebildeten Wormser Pfarrers, für eine Sammelreise in entfernte christliche Länder mitgegeben wurde. Der Brief lautete:

„In was vor einen erbarmungwürdigen Zustand hiesige des h. röm. Reichs freye Stadt Wormbs durch den französischen Brand in Anno 1689 leider gesetzt worden ist, ist land- und Reichskundig. Wie nun auch die Gotteshäuser allesammt in Rauch mit aufgegangen, als hat man sich entschlossen, mit der Hülfe Gottes, eine neue Kirche, und zwar an dem Ort, wo der selige Luther sein Glaubensbekenntniß ehemalen allhie gethan, von Grund aufbauen zu lassen, sofort mit Legung des Grundsteins dazu den Anfang im Jahr 1709 gemacht, auch bishero vermittlest christmildester Beisteuer vieler freigebig- und frommer Herzen mit dem Bau also continuirt, daß solcher bis an das Dach im Stand und vor Augen stehet; allermäßen aber die Ausführ- und Vollendung sothanen Gebäudes, absonderlich des Kirchthurmes, annoch merkliche Kosten erfordern, unser eigenes Vermögen hingegen darzu weder hinreichig noch zulänglich ist, als werden abermalen gemüßigt, zu obgedachtem Ende, bei wohlwollenden gutherzigen Mitchristen, welche Gott mit zeitlichem Vermögen gesegnet, umb gutthätige Reichung einer milden Beisteuer gebührende Ansuchung zu thun usw.“

Die Bauarbeiten wurden nicht, wie es heute üblich ist, an einzelne Unternehmer durch Submission vergeben, sondern unter Leitung der Kirchenbau-Delegierten im Tagelohn ausgeführt. Auch die Materialien, ja sogar die Geräte wurden von ihnen geliefert. Der Tagelohn betrug für ungelernete Arbeiter 20—24 Kreuzer, für gelernte 36 Kreuzer. Der Maurermeister Adam Bauer hatte allerdings für seine Gesellen 46 Kreuzer verlangt; es wurden ihm aber nur 36 Kreuzer bewilligt, weil solch großer Tagelohn im Bauamt noch nicht „passiert worden“. Der Meister hat sich damit zufrieden gegeben. Auch Frauen haben in den Sommermonaten mitgearbeitet; ihr Lohn betrug 12 Kreuzer.

Die Aufräumungsarbeiten des Bauplatzes und die Aushebung der Fundamentgräben, die im April 1709 begonnen wurden, gingen nur langsam vonstatten, denn man stieß überall auf Mauern, die von früheren

Bauten im Boden steckten. Erst im Juli war man so weit, daß man den Tag der Grundsteinlegung festsetzen konnte; man bestimmte den 31. Juli 1709. Für diese Feier beschloß der Rat folgendes Programm:

1) Die Ratsmitglieder versammeln sich im Bürgerhof; die Schüler sowohl deutscher als lateinischer Schule auf dem Lindenplatz, von wo sie in einer Prozession sich zum Bau begeben. Den Zug eröffnen die Schulkinder mit den drei deutschen Schulmeistern, dann folgen mit ihren Präzeptoribus die Lateinschüler, von denen einige Knaben die Insignien für den Grundstein tragen. Ihnen schließen sich die Pfarrer an und nach diesen kommen alle Ratsmitglieder mit ihren Angehörigen.



2) Die Feier wird eröffnet mit einem selbstverfaßten andächtigem Gebet von Pfarrer Speck, das auswendig vorgetragen werden soll, und einem geistreichen, zu dem Akte passenden Gesang. Pfarrer Mehl hält dann sofort die kurze Festpredigt. Er legt ihr die Worte aus Haggai 2, 5 zu Grunde: „Sei getrost alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet, denn ich bin mit euch“. Er schließt dann mit der Aufforderung, daß jedermann dieses löbliche Werk mit einer Beisteuer fördern helfen möge. Zu diesem Zweck sollen überall Schüsseln aufgestellt werden. Während die Musik spielt, wird von dem regierenden Stättmeister der Grundstein gelegt, dazu die hierfür bestimmten Insignien. Dann schließt Pfarrer Lautz mit einem solennen Dankgebet.

Mit einer Salve, die von einer Kompagnie Bürger abgegeben wird, ist die Feier zu Ende, die Ratsherren begeben sich wieder in den Bürgerhof, die Pfarrherren nach Hause und die Schüler in ihre Schulen, allwo jedem Kind ein Glas roten Weins und ein Degitz (Weißbrot) gegeben wird.

Die Insignien, die zum Grundstein gelegt wurden, haben ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Kirchenrat Graf berichtet uns darüber in seiner Festschrift 1825: „Geschichte der Dreifaltigkeitskirche in Worms bei Gelegenheit des am 31. Juli 1825 zu feiernden Säkularfestes ihrer Einweihung“. Er mag uns die Geschichte selber erzählen:

Als mir, vor 20 Jahren, die Kirchenkiste mit ihren Dokumenten übergeben wurde, zogen 5 zinnerne Tafeln, ein gläsernes Fläschchen mit Wein, eine Parthie silberne und zinnerne Münzen und einige heilige Bücher meine Aufmerksamkeit auf sich, und der erste Blick auf die Inschriften der Tafeln überzeugte mich, daß diese Sachen bestimmt gewesen seyen, in den Grundstein unserer Hauptkirche gelegt zu werden. Wie sie, gegen ihre Bestimmung, in diese Kiste gekommen, konnte ich mir nicht erklären, weil kein einziges der dabei befindlichen Dokumente darüber Aufschluß gab. Eine Zeitlang dachte ich, es wären vielleicht diese Tafeln 2c. doppelt ausgefertigt worden, und das andere Exemplar läge wirklich im Grundstein, ob ich gleich von einer solchen Sitte noch nie gehört hatte; kurz ich ließ das Räthsel auf sich beruhen, und hoffte auf eine etwaige spätere Auflösung. Diese Hoffnung betrog mich nicht, und es freute mich sehr, mich durch gelegentliche Eröffnung eines bestäubten Faszikels alter Kirchen=Akten, vor 3 Jahren über diesen Gegenstand auf's Reine gekommen zu seyn.

Die beiden, sich darauf beziehenden Aktenstücke mögen hier einen Platz finden:

- 1) „An einen hochedlen hochweisen Magistrat dieser des h. römischen
„Reichs freien Stadt Worms.
„Verlesen im Senat den 6. Juli 1773.

„Im Jahr 1709 den 31. Juli ist der Grundstein zu unserer neuen
„heiligen Dreifaltigkeits=Kirche durch Einen hochedlen Magistrat
„mit vielen Ceremonien geleet, die in denselben gelegten Effekten
„aber (nicht weiß aus was Ursachen) wieder herausgenommen,
„und von einem Kirchen=Cassirer zum andern übergeben worden,
„wodurch dieselben auch in meine Hände gekommen; da nun die=
„selben sich beinahe 64 Jahre ausser ihrem destinierten Ort befin=
„den, als habe solches Ew. 2c. hiermit gehorsamst anzeigen und
„vernehmen wollen, ob dieselben ferner aufbewahrt, oder in den
„Grundstein gelegt werden sollen.

„Unterzeichnet:

„Joh. Wandesleben,
„p. t. Kirchen=Cassirer.“

2) „An einen hochweisen Magistrat der freien Reichsstadt Worms.
„Verlesen in der Sitzung v. 16. Juli 1773.

„Ew. *rc.* hatten auf meine übergebene geziemte Anfrage, ob die
„bei mir liegenden zu dem Grundstein der h. Dreifaltigkeits-Kirche
„gehörigen Effekten sollten an ihren gehörigen Ort gebracht wer-
„den, unterm 7. dieses, dahin zu drecretiren geruht, daß solche
„durch eine Deputation in der Stille sollten deponirt werden. Da
„hierzu die Anstalten vorkehrte, verspürte, daß sich Wasser in
„demselben befande, ich ließe solches ausschöpfen, und wurde ge-
„wahr, daß solches theils durch die Mauer theils durch den Grund-
„stein selbst hervorquillte, welches vermuthen läßt, daß der Stein
„ein Loch haben müsse, das Wasser aber durch den vielen seither
„gehabten Regen an dem verschütteten Keller neben der Kirche
„durch und in das Gewölbe gedrungen. Dieses zu remediern ist
„man der Meinung, das Gewölbe, in welchem der Grundstein liegt,
„3 bis 4 Schuh hoch und zwar die untersten 2 Schuh mit Traß
„aufzumauern, einen neuen Grundstein dahin zu placiren, und
„alsdann die Effekten in denselben zu legen. Dieses habe ich Ew.
„*rc.* anzuzeigen nicht ermangeln wollen, und geneigtesten Befehl
„erwarte, wie ich mich hierinnen zu verhalten habe.

„Unterzeichnet:

„Joh. Wandesleben,
„Cassirer.“

Aus diesen beiden Schriften geht also wohl hervor, daß die Effekten
wirklich in den Grundstein der Kirche für die Nachwelt deponirt gewesen,
die Ursache aber, warum sie wieder herausgenommen wurden, bleibt
noch im Dunkel, und das Versäumte nachzuholen, scheint unthunlich ge-
wesen zu seyn. Weitere schriftliche Aufschlüsse haben sich wenigstens noch
keine gefunden. Inzwischen erfah ich aus obigen Belegen, zu meinem
größten Vergnügen, daß der Grundstein leicht zugänglich seyn müsse,
und nahm mir sogleich vor, wenn mich Gott das Jahr 1825 würde er-
leben lassen, den Kirchenvorstand aufmerksam darauf zu machen, das
Gewölbe aufzusuchen, seine Beschaffenheit zu erforschen, den Schatz aus
seiner hundertjährigen Haft zu befreien, und an den Ort seiner Bestim-
mung zu bringen.

Das erstere geschah im Monat Mai, und das letztere soll am nächsten
31. Juli, so der Herr will, geschehen.

Wir vermutheten den Grundstein unter dem, gegen Morgen stehenden
Altare, fanden ihn aber auf der Abendseite neben dem Thurme. Be-
queme Stufen führten hinab. Ein räumliches Gewölbe empfing die
Suchenden. Der Anblick eines leeren steinernen viereckigten Sarges,
und in demselben eines bleiernen Kastens, von der Größe unserer Tafeln,
neben demselben, in der Wand, die Namen der damaligen Kirchen-
Curatoren, und auf dem Boden der Deckel zu dem Behälter, erfreute uns

ungemein. Spuren des Wassers sind wohl noch sichtbar; aber das Gewölbe ist vollkommen ausgetrocknet, und wird seine Spätlinge gut bewahren.

Das Verzeichniß derselben finde hier ebenfalls einen Platz:

- 1) Fünf zinnerne Tafeln, worauf die feierliche Grundsteinslegung, die Namen des damals regierenden Kaisers, des städtischen Magistrats, der evangelischen Geistlichen, der Vorsteher und Lehrer des Gymnasiums, eingegraben sind.
- 2) Die Einweihungs = Predigten, zwei Bibeln, ein Gesangbuch, ein Katechismus.
- 3) Ein Gläschen Wein (wovon die Hälfte verzehrt ist).
- 4) Eine zinnerne Büchse mit folgenden Münzen:
 - a) ein Wormser Thaler; auf der einen Seite: eine aufgeschlagene Bibel und ein Licht, mit der Inschrift: Lumen Evangelii perenna Deus noster. (Erhalte uns, o Gott, ewig das Licht des Evangeliums.) Auf der andern Seite: ein Leuchtturm am Meer, mit der Inschrift: Nomen Domini est turris fortissima. (Der Name des Herrn ist der festeste Thurm.)
 - b) Ein viereckigt silbernes Schaustück, auf der einen Seite die Geburt Christi, auf der andern der Evangelist Matthäus.
 - c) Eine silberne Denkmünze der ersten evang. Jubelfeier von 1617, mit der Inschrift: Thue wohl, o Gott, deinem Volke!
 - d) 4 Wormsische Albus,
 - e) 3 Landmünzen,
 - f) einige Kreuzer, Seller und Dupplen.
 - g) 4 zinnerne Münzen, auf welchen sich die Dreifalt.=Kirche mit der Inschrift befindet:

So setzt mich Gott nun an den Ort,
wo Luther eh' bekannt sein Wort.*) —

Dieser Schmuck, dessen der Grundstein unserer Kirche bisher beraubt war, könnte zu keiner schicklichern Zeit und an keinem passendem Tage, den dazu bestimmten Behältern wiedergegeben werden, als am nächsten 31 ten Juli (dem 9ten Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste), an welchem vor hundert Jahren dieses uns so werthe Haus eingeweiht worden ist. Es soll auf die möglichst feierliche Art von dem evangelischen Presbyterio und unter Begleitung eines vierstimmigen Gesanges unserer lieben Jugend, vor dem Gottesdienste geschehen.

Die einfachen kunstlosen Worte, welche ich einer schon vorhandenen Melodie anzupassen gesucht habe, lauten also:

Einst bauten diesen Tempel
die Väter, und wir weih'n
des Grundsteins ersten Stempel
von neuem heute ein.

*) Ein Wormser Schaustück von 1619 und ein Wormser Taler von 1681 sind zu dem Grundstein der Friedrichskirche abgegeben worden.

Hauptursachen des langsamen Fortschreitens gewesen sein. Mitte 1711 war das Fundamentmauerwerk fertig. Noch zwölf Jahre haben von da an die Maurer- und Steinmetzarbeiten in Anspruch genommen. Erst 1722 konnte man an die Ueberdachung des weiten, großen Raumes denken. Am Jahrestag der Grundsteinlegung war die Kirche so weit vollendet, daß sie eingeweiht und in Gebrauch genommen werden konnte.

Freilich fehlte noch viel an der inneren Ausstattung derselben. Die Bemalung der Gewölbe hatte noch nicht begonnen, Altar und Kanzel waren provisorisch von Tannenholz verfertigt; eine des Raumes würdige Orgel fehlte, man begnügte sich zunächst mit einer kleinen Dorfkirchenorgel. Es fehlte also gerade das, was heute unser Auge entzückt, wenn wir in die Dreifaltigkeitskirche eintreten.

Ehe wir uns der Herstellung der noch fehlenden Stücke zuwenden, mag hier eine Übersicht über die Gesamtkosten bis zum Jahre 1733 Platz finden, die uns Professor Dr. Weckerling gibt:

Specification

aller aufgaben den Neuen Kirchenbau betreffent von Anfang bis zu
end des 1721 sten Jahrs.

	fl.	fr.	s.
An Taglohn	1274	3	—
pr. Kummer wegzufuhren	339	—	—
" Kalk	1596	6	—
" Sandzugraben	100	30	2
" Sandzufuhren	366	12	—
" Maurer arbeit	5271	39	—
" Schlosser arbeit	126	39	—
" Zimmermanns arbeit	809	40	—
" Holz und Borth	1883	32	2
" Aufgab insgemein	2251	53	—
" Schmidt arbeit	49	40	—
" Fuhrlohn insgemein	1318	7	—
" Steinhauer arbeit von Heydelberg	2734	—	—
" ditto arbeit von Ebertsheim Mstr. Schneider	1230	56	—
" ditto arbeit von Ebertsheim Mstr. Fluhr	813	58	—
" Steinhauer arbeit an Mstr. Chrn. Lang	323	15	—
Wegen der gebrechten Kirchen = Metallien	605	36	—
pr. Holzschneider arbeit	27	12	—
" Logier und reiß Kosten	614	15	—
" Leyen decker arbeit	81	—	—
1722 ausgab	Sa. fl. 21817	14	fr.
1723 wurden verausgab	3420	fl. 2	fr.
1724 " "	2797	" 32	"
1725 bis 1733 den 9. Sept.	17453	" 42	"

Somit Gesamtausgabe für Kirche und Einrichtung 45,488 fl. 30 fr. = M. 77,980.30. Hierzu kommen allerdings noch recht bedeutende Schenkungen an Bauholz und unentgeltlich oder wenigstens zu ermäßigtem Preis gelieferte Arbeiten und von Seiten der Stadt der frei zur Verfügung gestellte Bauplatz und das durch Abbruch an verschiedenen Stellen gewonnene Steinmaterial. Wenn man dies berücksichtigt und daß die Kaufkraft des Geldes damals (Taglohn 60 Pf.), 5- bis 6mal so groß war wie heute (1909), wird man über den scheinbar niedrigen Betrag der Ausgaben nicht mehr sehr erstaunt sein.



Luther vor dem Reichstag in Worms
Augsburger Kupferstich von C. Remsbart 1721

Von den oben erwähnten, erst nach der Einweihung unternommenen Kunstarbeiten wurde zuerst zur Ausschmückung des Kircheninnern mit Gemälden geschritten. Durch einen Vertrag vom 30. Januar 1725 hatte sich der Maler Martin Seekat verpflichtet, die Emporen mit Malereien zu versehen und ebenso ein Bild für die Turmwand zu liefern, das die Überreichung der Ausburgischen Konfession darstellen sollte. Die erstere Arbeit war bis zur Einweihung vollendet; das für die Turmwand geforderte Bild ist nicht zur Ausführung gekommen, denn Maler Seekat starb Ende 1729. Von seinen Söhnen wurde das Geschäft des Vaters weitergeführt. Sie suchten auch dem ihrem Vater erteilten Auftrag nachzukommen und präsentierten dem Magistrat „ein geringfügiges gemähd von der Ausburgischen Konfession“. Der Rat und die Kirchen-
deputierten verzichteten auf die Ausführung und entschieden sich für eine, Luthers Verhör in Worms darstellende Skizze, die nach einem in Augsburg erschienenen Kupferstich gefertigt war. Nach dieser Skizze

hat Ludwig Seekat das Bild an der Turmwand gemalt. Es weicht vielfach von seinem Vorbilde ab, was sehr zu seinem Nachteil gereicht, wobei aber nicht gesagt werden kann, wieviel von den Abänderungen und Vereinfachungen auf Kosten des Ludwig Seekat oder eines gewissen Philipp Christian Seekat zu setzen ist, der 1817 das Bild teilweise erneuert hat.

Aber die Ausmalung des Deckengewölbes läßt sich aus den Akten nichts ganz Sicheres erschließen; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieselben noch von dem älteren Seekat fertiggestellt worden sind. Da die Kirche die nächste Zeit nach der Einweihung zur Erbauung der Kanzel und des Altares zur Verfügung gestellt werden mußte, so läßt sich fast mit Sicherheit annehmen, daß in diesen Jahren die Arbeiten von dem älteren Seekat ausgeführt worden sind. Die Bilder in der Frankfurter Katharinenkirche haben auch hier, wie in anderen Städten, zum Vorbild gedient. Die Bilder in der Frankfurter Kirche sind verschwunden, ihre Decke ist weiß, aber unsere Gemälde haben die Jahrhunderte überstanden; wenn sie jetzt anfangen, hier und da schadhast zu werden, so ist das eine Mahnung für die Gemeinde und ihren Kirchenvorstand, die Sache nicht aus dem Auge zu verlieren.

Auch für die Kanzel hat die der Katharinenkirche zum Vorbild gedient. Die Wormser Kirchendeputierten legten also keinen Wert darauf, etwas Besonderes und Originelles zu schaffen, aber ihr Absehen war darauf gerichtet, die besten Meister zu suchen und das beste Material zu verwenden. So wurde denn im August 1725 einem Italiener — diese galten damals für die besten Marmorierer — namens Pedetti, die Erbauung der Kanzel aus sauberem schwarzen und roten Marmor übertragen. Es wird in dem Vertrag ausdrücklich betont, daß es purer Marmor sein muß, so gut er immer sein kann. Im Mai 1726 waren die Arbeiten, ebenso wie der Pfarrstuhl, dessen Türen von dem Schreiner Rübél und dessen vergoldetes Holzgitterwerk auf marmorner Brüstung von dem Bildhauer Hader hergestellt sind, zwei Wormser Meistern, die auch hierin von ihrem Können ein schönes Zeugnis abgelegt haben.

Auf Pfingsten fand die Einweihung statt. Dabei wurde in besonders dazu gedichteten Gesängen auch dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß man bald einen der Kanzel ähnlichen Altar in der Kirche sehen möge und „daß auch der neuen Orgel = Schall vernommen werde überall“. Der erste Wunsch sollte bald erfüllt werden. Im Februar 1727 schloß der Magistrat einen Vertrag mit dem Italiener Peter Franz Georgioli, in welchem dem letzteren der Aufbau des Altars übertragen wurde. Die Holzschnitzereien: die Gestalten der heiligen Dreieinigkeit Gottvater, Sohn und heiliger Geist, die Engel an den Seiten und die beiden Kinder mit Flügeln, die das Wormser Wappen halten, wurden von dem einheimischen Bildhauer Johannes Maucher ausgeführt. Kurz vor Weihnachten 1727 war das Werk vollendet.

Der zweite Wunsch: „daß auch der neue Orgel = Schall vernommen werde überall“ mußte noch acht Jahre auf seine Erfüllung warten, und man mußte sich vorerst mit der alten, kleinen Orgel begnügen, die man vor der Einweihung der Kirche gekauft hatte. Zwar bemühten sich die Kirchendeputierten schon im Jahre 1726 um eine neue Orgel. Es wurden mehrere angesehenere Orgelbauer zum Wettbewerb aufgefordert. Man entschied sich für den Frankfurter Johann Mayer, dem das Werk 1730 übertragen wurde. Die Arbeit verzögerte sich; erst im Februar 1734 war der Meister mit dem Stimmen der Orgel fertig. Sie ist 150 Jahre lang im Gebrauch gewesen und 1881 durch ein von dem Hoforgelbauer W. Sauer in Frankfurt a. d. O. erbautes vortreffliches Werk ersetzt worden. Der Ausschuß, in dessen Hände die Vorarbeiten für die Anschaffung der neuen Orgel gelegt worden waren, tat sofort die nötigen Schritte, um durch Sammlung von Beiträgen die Herstellung des Werks zu ermöglichen. Er erließ am 26. November 1879 folgenden Aufruf:

An die evangelischen Bewohner der Stadt Worms.

Schon seit einer Reihe von Jahren ist in hiesiger Stadt von verschiedenen Seiten der lebhafteste Wunsch wiederholt ausgesprochen worden, eine der hiesigen Stadt und der Würde des Gottesdienstes entsprechende Orgel zu besitzen, und es hat bis jetzt nur an einer ernstesten Anregung dazu gefehlt, diesen Wunsch zu verwirklichen. Indem wir ergebenst Unterzeichnete beabsichtigen, eine derartige Anregung zu geben, hoffen wir, daß alle evangelischen Bewohner unserer Stadt gerne bereit sein werden, diesem gemeinnützigen Unternehmen ihr besonderes Interesse zuzuwenden, und wir erlauben uns auf nachfolgende Punkte ergebenst aufmerksam zu machen.

1) Es findet sich in den 6 im Gebrauche stehenden Kirchen zu Worms nicht eine einzige Orgel, welche unserer 16000 Einwohner zählenden Stadt nur einigermaßen würdig wäre, während unsere Nachbarstädte Oppenheim, Lampertheim, Mannheim, Ludwigshafen u. s. w., ja sogar viele Dörfer unserer Nachbarschaft recht gute Kirchenorgeln besitzen. Namentlich ist auch die Orgel in unserer evangelischen Hauptkirche, der Dreifaltigkeitskirche, in einem solchen Zustande, daß sie für unsere evangelische Gemeinde, wie für die ganze Stadt Worms gradezu eine Unzierde ist. Das Geräusch der Bälge, das störende und jedes musikalische Ohr beleidigende Vibrieren und Tremolieren der Töne in Folge zu enger und schadhafter Windführungen ist so auffallend, daß wir nicht weiter darauf hinweisen wollen. Außerdem steht die ganze Orgel im Tone viel zu hoch, und wenn die Unbrauchbarkeit derselben noch eines weiteren Beweises bedürfte, so wäre die Tatsache, daß die Orgel den Choralgesang in dem sonst für ernste und kirchliche Musik nicht unzugänglichen Worms fast vollständig zum Schweigen gebracht hat, an und für sich schon Beweis genug. Eine solche Thatsache dürfte

doch in der alten Lutherstadt nicht vorliegen, in welcher noch vor wenigen Jahren durch die Mitwirkung der evangelischen Bewohner der ganzen Erde das Luther-Monument seine Stelle gefunden hat.

2) Eine bloße Reparatur der Orgel kann aus folgenden Gründen nicht in Betracht kommen.

Die nothwendige Neubeschaffung der Bälge, Windladen und Mechanik würde allein schon eine Summe von mehreren tausend Mark erfordern, ohne daß dadurch dem Uebel irgendwie genügend abgeholfen wäre. Außerdem sind die Pfeifen viel zu hoch (im Chortone) intonirt, die einzelnen Register erklingen durchaus nicht angenehm und charakteristisch, und es muß darin auch der Grund gesucht werden, weshalb der Choralgesang von Jahr zu Jahr mehr im Abnehmen begriffen ist. Wo aber eine Reformation an Haupt und Gliedern nöthig geworden ist, da wäre eine unter allen Umständen unzureichende und nichts Besseres schaffende Reparatur eine übel angebrachte Sparsamkeit. Zudem ist in den 154 Jahren, während welcher die Orgel in der Dreifaltigkeitskirche in Gebrauch ist, unendlich viel im Orgelbaufache verbessert worden, und wo es sich um gemeinnützige edle Zwecke handelt, ist nicht das Mittelmäßige, sondern nur das Beste gut genug.

3) Der jetzige Zustand der Orgel ist aber nicht nur ein unwürdiger, sondern auch ein für das kirchliche Leben schädlicher. Die Orgel, wenn sie das ist, was sie sein soll, hat einen großen Werth und eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für den gesammten Gottesdienst, denn die Musik, mag sie weltlicher oder religiöser Natur sein, ergreift des Menschen Herz, es rafft, sobald ihr Ruf erschallt, „der Mensch sich auf zur Geisterwürde und tritt in heilige Gewalt“, und mit der Macht der Töne umschlingt ein Band andachtvoller Stimmung gemeinsam Aller Herzen. Auch Luther wußte sehr wohl den Werth guter kirchlicher Musik zu schätzen, und, wie sie in den ersten Zeiten des Christenthums und namentlich auch im Anfange der Reformation einen wesentlichen Theil des religiösen Lebens und des Gottesdienstes bildete, so soll ihr auch jetzt wieder die höhere Stellung, die ihr im Gottesdienst gebührt, von Neuem zugewiesen werden. Somit ist der Orgel, als dem den musikalischen Theil des Gottesdienstes vermittelnden Instrumente, eine hohe Stelle eingeräumt. Wenn sie nun je nach den verschiedenen Festzeiten „mit den Betrübten klagen und stimmen soll in der Andacht Chor“, wenn sie am Ostertage ein „Jauchzet dem Herrn, alle Welt“, am Charfreitag ein „O, Haupt voll Blut und Wunden“ der Gemeinde zurufen soll, und für Jubel und Klage nur immer ein und denselben Ton hat, wenn sie am Sylvesterabend und am Confirmationstage wie an jedem Sonntage klingt, so sinkt das Orgelspiel zur Schablone herab, auf welche zuletzt Niemand mehr achtet. Der Ton der Orgel besitzt an sich wenig Biegsamkeit; hat er aber durch eine gut ausgeführte Disposition anstatt des ermüdenden Gleichklanges der jahraus jahrein gehörten Register den Reiz der Tonshadowung, mit welchem für alle Festzeiten ein entsprechender und die

Herzen überwältigender Ausdruck gefunden werden kann, ist der schöne und edle Ton der Register selbst schon eine Sprache, die zum Herzen dringt, so ist der Predigt des göttlichen Wortes schon von vorn herein Thür und Thor geöffnet.

Unser Leben ist so vielfach auf materielle Dinge gerichtet, daß wir zur stillen Einkehr in uns selbst der Vorbereitung bedürfen. Unvorbereitet bringen wir unseren kalten, nüchternen Verstand aus den Sorgen und Zerstreuungen dieses Lebens mit in das Gotteshaus. Ist nun die Orgel nur das Lärm machende, die Pausen ausfüllende Instrument, deren Töne in ihrem einförmigen, schablonenmäßigen Geschrei unserem Herzen ferne stehen, kann sie nicht ihren Beruf erfüllen, uns in weihevoller Stimmung zu versetzen und durch die Macht der Töne zu erheben, so wird auch der Kirchengesang des inneren Lebens entbehren, wir werden auch dem übrigen Theile des Gottesdienstes uns nicht mit ganzer Seele zuwenden, und es wird der Same des göttlichen Wortes nur zu leicht auf ungelockerten und steinigten Boden fallen.

3) Eine aus 40 Registern mit 3 Manualen bestehende Orgel, ausgeführt nach einem in's Einzelne gehenden Plane, den uns einer der größten Orgelbaumeister Deutschlands, H. Sauer von Frankfurt a. d. Oder entworfen hat, wird die für ein derartiges Werk sehrmäßige Summe von 15100 Mark erforderlich machen, wobei wir zugleich bemerken, daß nach dem Ausspruche des Herrn Sauer, und nach der Bestätigung desselben durch den als Organist und Orgelrevisor weithin bekannten Herrn Hänlein aus Mannheim, die nach diesem Plane ausgeführte Orgel, unterstützt von den günstigen akustischen Verhältnissen unserer Kirche, in ihrer Wirkung und Leistungsfähigkeit ganz zweifellos die hervorragendste von ganz Süd-West-Deutschland werden würde, selbst Frankfurt und Wiesbaden mit ihren zum Theil viel größeren Werken eingerechnet.

4) Die für die Anschaffung dieser Orgel nöthige Summe gedenken wir auf dem Wege freiwilliger Gaben von den Angehörigen unserer Gemeinde zusammen zu bringen, indem wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß jede evangelische Familie — und sei es auch nur mit wenigen Pfennigen — an diesem gemeinsamen Unternehmen sich betheiligen wird, und daß die Bemittelten durch höhere Gaben das beitragen werden, was den Unbemittelten zu geben versagt ist.

Unsere Nachbarstadt Ludwigshafen ist uns darin mit gutem Beispiele vorangegangen und hat durch freiwillige Gaben in ihrem schönen Gotteshause eine von Herrn Sauer in Frankfurt a. d. O. erbaute herrliche Orgel aufgestellt.

Wenn dereinst die Töne der neuen Orgel auch durch unsere Kirche erklingen und unsere Herzen bewegen werden, so werden wir Alle die lebendige Ueberzeugung gewinnen, daß wir uns zu einem für die Stadt Worms und ihre religiösen Interessen bedeutsamen Werke vereinigt haben.

Es ist so selten, daß uns grade in dieser Beziehung gemeinsames Interesse verbindet. Wenn wir aber alle, die wir uns im Leben oft so ferne stehen, zu einem derartigen Opfer vereinen, so werden wir nicht blos unseren Gottesdienst verschönern, sondern auch damit ein Zeugniß ablegen, daß wir, so oft wir uns bei dem Klange der Orgel im Gotteshause zusammenfinden, uns fühlen und ansehen als die Kinder eines Vaters im Himmel. Möge die evangelische Gemeinde der alten Lutherstadt, die so viele Zeugnisse religiösen Sinnes aufzuweisen hat, zeigen, daß die Kraft zu solch werthätigem religiösen Sinne nicht in ihr erloschen ist.

Worms, 26. November 1879.

Das provisorische Comité:

Max Heyl, Vorsitzender. L. Dösch, Stellvertreter.
Peter Geil. G. Hermann. Aug. Kirchner. H. Kleinkurth.
J. H. Mayer. Fr. Müller. Fr. Schön.



Über die neue Orgel und ihre Einweihung berichtet der Kirchenkalender von 1882 folgendes:

Die neue Orgel in der Dreifaltigkeitskirche und deren Einweihung.

Nachdem schon seit einer Reihe von Jahren in hiesiger Gemeinde von verschiedenen Seiten der lebhafte Wunsch wiederholt ausgesprochen wurde, eine der Stadt Worms und der Würde des Gottesdienstes entsprechende Orgel zu besitzen, traten am 23. November 1879 neun Mitglieder der ev. Gemeinde zusammen, constituirten sich als provisorisches Comité, welchem in erster Linie die Beschaffung der Mittel zur Erbauung einer neuen Orgel obliege und erließen am 26. desselben Mts. einen in diesem Sinne gehaltenen „Aufruf an die evangel. Bewohner der Stadt Worms.“ — Alsdann wurden von diesem Comité circa 70 Mitglieder der Gemeinde eingeladen, in ein zu bildendes erweitertes Comité einzutreten, das am 5. Dezember im Stadthausaal seine erste Sitzung abhielt. In dieser Versammlung wurde das prov. Comité definitiv als „Orgelbaucommission“ erwählt und zugleich die Wahl eines Vorsitzenden und Stellvertreters vorgenommen. Ende Dezember wurde jedem hiesigen ev. Haushaltungsvorstand ein Schreiben übermittelt, in welchem um Einzeichnung eines im Frühjahr zu erhebenden freiwilligen Beitrages gebeten wurde. Der Kirchenvorstand genehmigte alsbald auf Antrag der Orgelbaucommission den Umbau der alten Orgel, gestattete die Verwendung der inneren Theile derselben zum Besten der Neubeschaffung und genehmigte endlich die Aufstellung von Sammelbüchsen in den 3 hiesigen Kirchen. Von Herrn Kreis Schulinspector Dösch hier wurde dann die Disposition des neuen Werkes aufgestellt.

Nachdem nun an einmaligen und jährlichen Beiträgen eine beträchtliche Summe gezeichnet war, konnte mit dem Orgelbaumeister Wilhelm Sauer aus Frankfurt a. d. O. am 10. April 1880 der Vertrag über die Erbauung einer neuen Orgel abgeschlossen und nach einem von der Orgelbaucommission veranstalteten und von dem Verein für klassische Kirchenmusik in Mannheim ausgeführten Kirchenconcert die erste Rate mit Mk. 5000 an Herrn Sauer entrichtet werden. Am Ostermontag — 18. April — ertönte die alte Orgel zum letztenmale; am folgenden Tage konnte mit dem Abbruch begonnen werden. Nach einer in der Orgel vorgefundenen Inschrift war dieselbe im Jahre 1732 von dem Orgelbauer Joh. Mayer aus Frankfurt a. Main erbaut und am 5. September desselben Jahres aufgestellt.

Endlich war die Aufstellung des neuen Werkes soweit fortgeschritten, daß der Tag der Einweihung desselben auf den 1. Juni 1881 festgesetzt werden konnte. Zu dieser Feier wurden eingeladen: Herr Prälat Dr. Schmitt in Mainz, Herr Pfarrer Reim aus Ludwigshafen, sowie die Geistlichen und Kirchenvorstände der Dekanate Worms, Oppenheim und Zwingenberg. Am Nachmittage des Einweihungstages begab sich vor Beginn des zu dieser Feier veranstalteten Gottesdienstes die Orgelbaucommission in das evang. Pfarrhaus, woselbst in Anwesenheit des Herrn Prälaten der evang. Kirchenvorstand sich versammelt hatte. Herr Musikdirektor Hänlein von Mannheim, der von 9 Uhr Vormittags ab in Gemeinschaft mit Herrn Kreischulinspector Dorsch, sowie den Herren Haine, Riebitz und Zimmermann die Prüfung der Orgel vorgenommen hatte, erstattete Bericht über den Befund derselben, hob in eingehender Weise die Vorzüglichkeit des Werkes nach jeder Seite hin hervor und spendete dem Erbauer das größte Lob. Herr Kreischulinspector Dorsch schloß sich den Ausführungen des Herrn Hänlein an, und Herr Rittmeister Heyl, Vorsitzender der Orgelbaucommission, verlas alsdann die Schenkungsurkunde, nach welcher die Orgel dem evang. Kirchenvorstande übergeben wurde.

Dieselbe lautete: „Die unterzeichneten Mitglieder der Orgelbaucommission zu Worms haben unterm 26. November 1879 den angeschlossenen Aufruf „An die evang. Bewohner der Stadt Worms“ erlassen (siehe oben), in welchem sie angegeben haben, welche Absicht sie leitete, als sie die Erbauung einer neuen Orgel für die Dreifaltigkeitskirche anstrebten. Dieser Aufruf ist nicht vergeblich verhallt, sondern er hat die begeisterte Zustimmung der ev. Bewohner der Stadt Worms gefunden und, was wir kaum ahnten, wir sind heute schon in der Lage, das fertige Werk Ihnen zu gottesdienstlichem Gebrauche übergeben zu können.

Freilich bedarf es noch mancher Opferwilligkeit von Seiten der Freunde unseres Werkes, um die zweite (noch unbezahlte) Hälfte des Kostenpreises der Orgel aufzubringen, weshalb wir namentlich die Abhaltung von Concerten zu diesem Zweck in Aussicht nehmen. Wir gestatten uns deshalb bei der Uebergabe dieses Werkes noch ein Dispositionsrecht über

die Orgel zum Zwecke der Abhaltung von Concerten so lange vorzubehalten, bis die noch zu zahlende Hälfte der Accordsumme, die wir mit 5 Procent verzinzen müssen, bezahlt sein wird.

Der evg. Kirchenvorstand wird nicht verkennen, wie jeder der Unterzeichneten an seinem Theile dazu beigetragen hat, das Interesse für dieses großartige Werk zu wecken und wie manche Mühe und Arbeit damit verbunden war. Ebenso wenig verkennen wir, wie wir durch die Opferwilligkeit der ganzen evg. Gemeinde Worms, wie durch die verhältnißmäßig sehr geringe Accordsumme von 15000 Mk., bezw. mit den Zusatzregistern von 17000 Mk. und die damit verbundenen sehr günstigen Bedingungen des Orgelbaumeisters Sauer in den Stand gesetzt worden sind, dieses großartige Werk so rasch herstellen zu lassen.

Nachdem nun auch der evg. Kirchenvorstand zu Worms das Gehäuse mit einem herrlichen, dem Style der Kirche entsprechenden Anstrich hat versehen lassen, darf die Orgel eine Zierde der ganzen Gemeinde Worms genannt werden, die an Schönheit und Großartigkeit in ganz Südwest-Deutschland ihres Gleichen suchen wird.

Indem wir dieses Werk hiermit dem evg. Kirchenvorstand unter der oben angegebenen Bedingung durch diesen Act feierlich übergeben, fügen wir den Wunsch zum Schlusse bei, daß Gott es in seinen gnädigen Schutz nehmen, und daß es auch an seinem Theile dazu beitragen möge, auch in unserer Gemeinde das Wort zur Wahrheit werden zu lassen: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt! Worms, 1. Juni 1881. Die Orgelbaucommission zu Worms. M. Heyl, L. Dösch, F. Schön, J. H. Mayer, A. Kirchner, P. Geil, F. Müller, H. Kleinfurth, G. Hermann."

Nachdem Herr Pfarrer Müller Namens des Kirchenvorstandes das Geschenk unter warmen Dankesworten angenommen, gab Herr Prälat Dr. Schmitt seiner hohen Freude über das durch die Opferwilligkeit und den Gemeinssinn der evg. Gemeinde zu Stande gekommene Werk Ausdruck.

Um 4 Uhr bewegte sich unter Glockengeläute ein Festzug nach dem Gotteshause. An der Spitze des Zuges gingen der Herr Prälat und die beiden hiesigen Geistlichen, dann folgten die Mitglieder der Orgelbaucommission mit dem Erbauer der Orgel, die Mitglieder des Kirchenvorstandes, des erweiterten Comites, der Kirchengemeindevertretung, sowie die eingeladenen auswärtigen Fest-Gäste. In der Kirche selbst stellte sich auf der einen Seite des Altares die Orgelbaucommission, auf der anderen Seite der Kirchenvorstand auf. Der Vorsitzende der Orgelbaucommission übergab nun mit einer kurzen Ansprache die Orgel offiziell der Gemeinde; der hies. Kirchengesangverein trug einen Chor vor und Herr Prälat Schmitt hielt nun die tiefdurchdachte Weiherede, in der er besonders auf die hohe Bedeutung der kirchlichen Musik hinwies. Als nach Schluß dieser Rede plötzlich in mächtigen Accorden die Melodie: „Lobe den Herrn“ von der neuen Orgel ertönte, da bemächtigte sich hohe Andacht der

zahlreich Anwesenden. — Herr Pfarrer Müller bestieg alsdann die Kanzel, verlas den 150. Psalm und gab unter Erinnerung an die Vergangenheit der Dreifaltigkeitskirche der Stimmung der Gemeinde in der festlichen Gegenwart und ihren Hoffnungen für die Zukunft, wie sie an's neue Orgelwerk sich knüpfen, anregenden Ausdruck. — Nach einem von einem Knabenchore vorgetragenen einstimmigen Choral zeigte nun Herr Hänlein in seinem Spiel, welche großartige Wirkung durch richtige Zusammenstellung der Register sich durch das neue Werk erzielen läßt.

Mit Recht können die ev. Bewohner von Worms stolz auf das durch ihre Opferwilligkeit geschaffene Werk blicken; es wird eine Zierde der alten Lutherstadt bleiben und, wie es der Aufruf erhoffte, ein Zeugniß sein von dem religiösen Sinn seiner Bewohner, eines Sinnes, dessen werktthätige Kraft nicht erloschen ist. F. M.



Das Orgelgehäuse, ein Hauptschmuckstück unserer Kirche, ist glücklicherweise erhalten geblieben. Der Erbauer desselben ist der Schreinermeister Hoos, der reiche figürliche Schmuck ist von dem Bildhauer Johannes Maucher hergestellt worden.

Im Jahre 1739 erklangen zum ersten Mal die drei Glocken vom Turme. Die größte von ihnen trägt die Inschrift:

„Mein Sitz war einst das Martins-Thor. (Anno 1605)
Als diesen ich im Brand verlor (Anno 1689)
Verborg man in der Erde mich,
Die schloß mich viele Jahr' in sich,
Dann ward ich der Dreifaltigkeit (Anno 1725)
Hier in der neuen Kirch' geweiht;
Als endlich ich gebrechlich war,
So stellte ich mich dreifach dar.
Zwei Schwestern bracht ich noch mit mir,
Die stehen hier zur Seite mir.“

Am unteren Rand ist zu lesen:

„Ich bin der große Bär,
Wann man mich höret brummen,
Muß alles um mich her
Erzittern und verstummen.“

Die zweite Glocke trägt das Wormser Stadtwappen. Unten steht:

„Ich bin die Nachtigall,
Wann ich beginn' zu singen,
Hört man den hellen Schall
Durch Luft und Wolken dringen.“

Auf der dritten stand unter anderem:

„Ich bin die kleine Grill,
Doch kreusch ich überlaut,
Daß alles um mich her
Begierig auf mich schaut.“

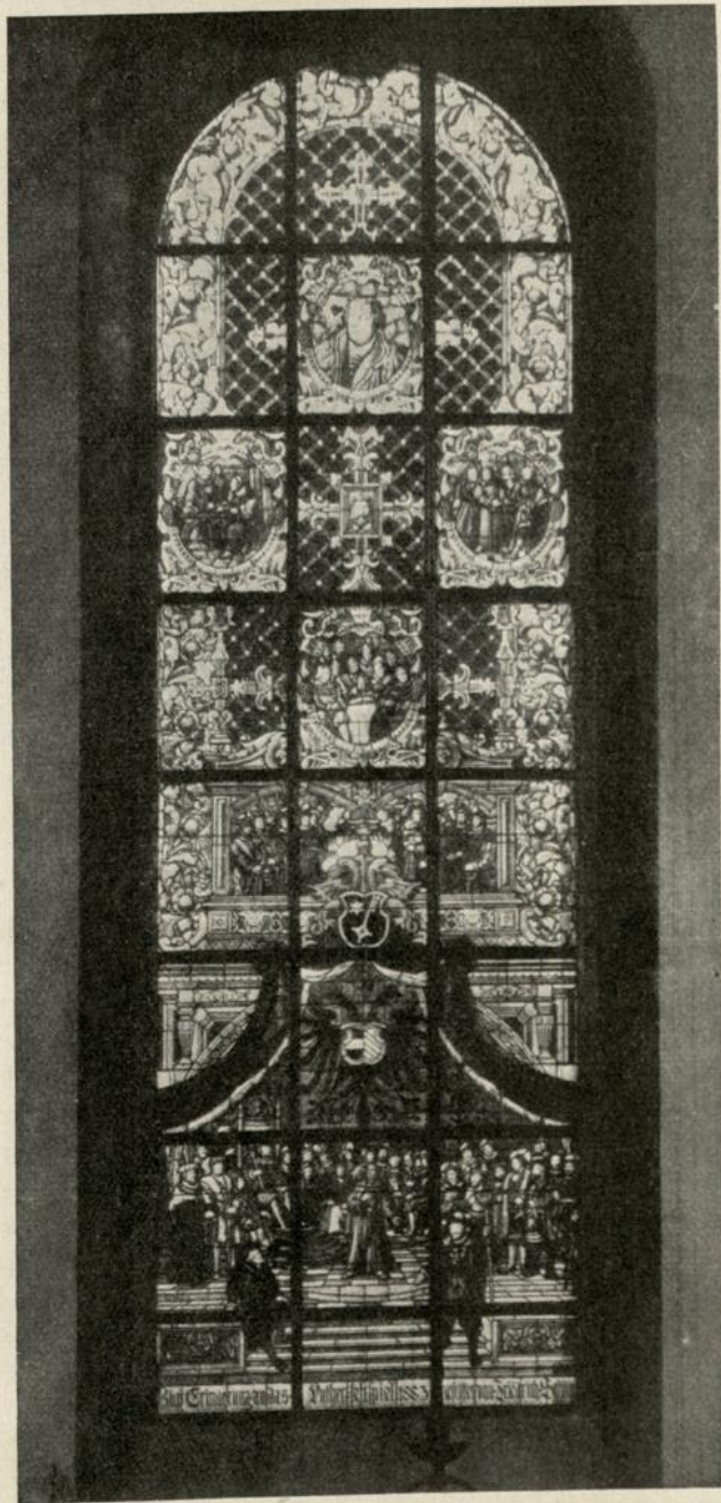
Die letztere ist nicht mehr vorhanden. Von 1739—1823 klangen die drei Schwestern fröhlich zusammen. Da machte ein Sprung an der einen der Harmonie ein Ende, und ein Umguß derselben mußte vorgenommen werden (1825).

Nur ganz kurz seien erwähnt die Turmuhr und die Heizungsanlage, um dann noch etwas ausführlicher auf die Gestaltung der Südwand einzugehen.

Die alte Turmuhr von 1740 wurde im Jahre 1905 durch eine neue ersetzt, die Kosten trug die Stadt, nur diejenigen für das Zeigerwerk und die Transmissionen nach der Uhr im Innern der Kirche übernahm die Kirchenkasse.

Die Heizung wurde im Jahre 1892 hergestellt und zwar Niederdruckdampfheizung. Da die Friedrichskirche und die Magnuskirche schon vorher Ofen hatten, wurden im Winter, vom 1. November bis Gründonnerstag, auch die Hauptgottesdienste dort gehalten mit Ausnahme der Weihnachtsfeiertage und des Neujahrstages. Diesem Uebelstand war nunmehr abgeholfen. Gleichzeitig mit der Heizung wurde Gasbeleuchtung angelegt, die 1914 durch eine provisorische elektrische Beleuchtungsanlage ersetzt wurde. Jetzt im Jubiläumsjahr 1925 wird eine Beleuchtung mit elektrischen Kronleuchtern geschaffen, die, wie wir hoffen, der Kirche reichliches Licht spenden und ihr zur Zierde gereichen werden.

Wenn man von Mängeln in der Dreifaltigkeitskirche gesprochen hat, dann hat man wohl in erster Linie an die Südseite gedacht, die allerdings viele Jahre sich dem Blicke leer und kahl darbot. Die hellen Rundbogenfenster ließen zwar, wie es dem Wesen des Barockstils entsprach, reichliches Licht in den weiten Raum, aber sie blendeten zugleich. In den letzten fünfzig Jahren ist nun manches geschehen, um diesen Uebelständen abzuhelpfen. Zunächst wurde von Friedrich Schön zur Erinnerung an die Aufführung des Herrig'schen Lutherfestspiels 1883 aus den Einnahmeüberschüssen ein Glasfenster gestiftet, das Szenen aus Luthers Leben nach dem Festspiel darstellt. Bald darauf wurden die übrigen schlechtschließenden Fenster durch neue von Cathedralglas ersetzt, die zwar auch viel Licht, aber wohlthuend gedämpft, in die Kirche einlassen; sie trugen bloß ein Wappen von blaßgrauem bzw. braunem Glas, in welches man ein Bild einsetzen konnte. Das erste Bild: die Taufe, wurde gestiftet von Direktor Werger 1889; das zweite: die Trauung, von Freifrau Heyl zu Herrnsheim 1893, das in sinniger Weise auf Weihnachten, dem Familienfest, zum ersten Mal der Gemeinde gezeigt wurde; das dritte: die Konfirmation, von den drei Töchtern des Dekans Reim 1894; das vierte: die Auferstehung, von Frau Dr. Georg Kenz 1895. Damit war auch dieser Seite ein schöner Schmuck verliehen.



Lutherfenster

Aber die Wandflächen zwischen den Fenstern wirkten noch immer kahl und leer. Da fügte es sich glücklich, daß wir von sachverständiger Seite bei einem Besuch in der Magnuskirche auf die darin befindlichen Epitaphien aufmerksam gemacht wurden, die wahllos an den Wänden angebracht waren. Ihre Entfernung, so wurde uns gesagt, würde für die Magnuskirche keinen Verlust, und ihre Verbringung in die Dreifaltigkeitskirche für diese einen großen Gewinn bedeuten. Nachdem wir uns bei einer Besichtigung der Katharinenkirche in Frankfurt a. Main überzeugt hatten, wie künstlerisch diese Epitaphien wirken können, entschlossen wir uns, dem Rat des Sachverständigen zu folgen. So ist auch für uns noch einmal, wie für die Erbauer, die Katharinenkirche vorbildlich geworden. Der Gesamtkirchenvorstand, das Hessische Kreisamt und der Denkmalspfleger gaben zu dem Plan ihre Genehmigung. Die Arbeiten wurden sofort in Angriff genommen und im Laufe des Mai ausgeführt. Zwei Epitaphien waren schon vorhanden, aber an einem sehr ungünstigen Platz. Sie sind an eine andere Stelle gebracht worden. Wenn wir noch hinzufügen, daß die Tüncher eben daran sind, den freibleibenden Flächen eine neue Farbe zu geben, glauben wir unsere Aufgabe, das Baugeschichtliche zu schildern, beendet zu haben.

Aber bei einem Kirchengebäude sind nicht die äußeren Mauern und der innere Schmuck das Wichtigste; das Wichtigste ist das, was darin geschieht, das Wort, das darin verkündigt wird, der Geist, der darin sein Wesen hat.

